

Indiana Tribune.

— Erscheint —
Täglich, wöchentlich u. Sonntags.

Office: 120 S. Marylandstr.

Die tägliche „Tribüne“ kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne“ 5 Cents per Woche. Bezieher zahlen 15 Cents.
Per Post zugesandt in Vorausbezahlung \$6 per Jahr.

Indianapolis, Ind., 29. März 1884.

Endlich gerechtfertigt.

Anfang dieser Woche ist in Akron, O., Dorsey Viers, einer der ersten Anführer im Summit Co., im 94. Jahre seines Lebens gestorben. Der Mann hat lange, lange Jahre in dem Verdachte gestanden, ein Mörder zu sein, aber durch eine beispiellose Energie und mit Aufopferung seines Vermögens sich schließlich von diesem Verdachte gereinigt. Im Frühjahr 1826 bewohnte Viers mit seiner Gattin ein hübsches Häuschen in dem Städtchen Northfield, ebenfalls im Summit Co., hatte schon viele Acker Landes kultiviert und bewirtschaftete seine Farm so, daß er von Jahr zu Jahr schneller vorwärts kam. Er und seine Frau waren äußerst fromm, hielten jeden Sonntag zusammen, und die Leute machten ihnen den einzigen Vorwurf, sie seien etwas gar zu sehr auf das Geld verpichtet. Ein Engländer, Namens Rupert Charlesworth, ging zu den Leuten in Logis und Rost. Das war ein feiner Kauz, der halb welt und breit in der Nachbarschaft ebenso bekannt, wie beliebt war. Er hatte immer die Tasche voll Geld, war nichts weniger als knauserig und die Wirthe in Northfield und in den benachbarten Ortschaften machten an ihm gute Geschäfte, denn die Farmer nahmen auch damals schon einen Trunk auf anderer Leute Unkosten nicht übel. Charlesworth sprach davon, daß es ihm so gut in Summit County gefalle, daß er sich dort anzusiedeln und niedergelassen gedenke.

Am 23. Juli 1826 spät Abends hatte sich Charlesworth von zwei seiner neugekauften Freunde in nächster Nähe des Viers'chen Hauses verabshiedet und war heimgegangen. Am demselben Tage war in Akron glaubhaft zur Anzeige gebracht worden, daß Charlesworth fälschlich Geld unter die Leute bringe, der Constable hatte Befehl erteilt, den Verdächtigen zu verhaften und hatte sich so zeitig auf den Weg gemacht, daß er vor Sonnenaufgang in dem Hause des Viers eintraf.

Charlesworth war verschwunden und Viers sagte dem Beamten auf Befragen, derselbe sei in der Nacht aus dem Fenster gestiegen, gleich darauf aber auf weiteren Befragen: er denke sich das so, denn G. könne ja gar nicht anders als in dem Hause gekommen sein. Vor- und Hintertüre hatte man von innen verriegelt gefunden. Charlesworth war und blieb verschwunden.

Ungefähr vier Jahre später fand ein Farmer, durch seinen Hund aufmerksam gemacht, in dem ganz nahe an dem Viers'chen Hause befindlichen Waldchen ein männliches Skelet in der Erde verscharrt; Kleider oder Ueberreste von solchen fand man nicht, nur ein paar Strümpfe, die wahrscheinlich von einem baumwollenen Hemde herührten. Die Leichenschau forderte ebenfalls nichts weiter zu Tage. Erst Schwand und vereinzelt, bald bestimmt und bestimmter tauchte das Gerücht auf, das Skelet sei das des ermordeten Charlesworth und Viers sei der Mörder. Ein Nachbar des letzteren erinnerte sich, daß in der Nacht vom 23. zum 24. Juli 1826 ein Schuß gefallen sei; eine Frau, die damals noch ledig war und bei Viers im Sommer die Küche beaufsichtigte, hatte bemerkt, daß in dem Bett, in dem Charlesworth schlief, sich kein Bettuch befand und hatte später ein solches im Heu in der Scheune mit Blutflecken bedeckt gefunden und gedanklos mitgeschleppt; ein Nachbar hatte auf dem schmalen Fußwege nach dem Waldchen eingetretene Blutspuren gesehen; Viers hatte in den letzten Jahren sich ganz umgeben und vergrößert, einen neuen Stall errichtet und wertvolle Jagdtiere angeschafft.

Schließlich war die öffentliche Meinung so fest von der Schuld des Viers überzeugt, daß der Countyanwalt eine Voruntersuchung anordnete, die am 8. Januar 1831 vor Richter Wallace begann, 17 Tage dauerte und in ganz Ohio mit Spannung verfolgt wurde. Es regnete förmlich Indicien, neue Beweismomente, belastendes Beweismaterial, und Viers wäre unter allen Umständen unter Anklage gestellt, dann aber auch sicher verurteilt worden, wenn nicht am letzten Tage zwei höchst respectable Farmer aus dem benachbarten Ohio freiwillig auf dem Zungenlande erschienen wären und ausgesagt und beschworen hätten, daß sie vor kaum zwei Jahren mehrfach mit Rupert Charlesworth verkehrt hätten. Das gab der Untersuchung eine entscheidende Wendung und Viers wurde entlassen. Die Leute zogen sich aber von ihm zurück, zeigten ihm ihren Abdruck, wie sie nur konnten und selbst ein Landverkauf konnte von den verhängnisvollen Bewohnern von Northfield nur mit Mühe unterdrückt werden.

Da beschloß Viers, der dieses Leben nicht mehr ertragen konnte, Rupert Charlesworth aufzusuchen und softe es ihm auch sein ganzes Vermögen. Die Aussicht, in der von jenen beiden Farmern erhalten, wies ihn nach dem östlichen Teile von Kansas; Stadt für Stadt, Dorf für Dorf suchte er ab, entdeckte den letzten Aufenthaltsort des Charlesworth nach England zurückgekehrt sei. Dortin wandte sich Viers und ermittelte schließlich, daß Rupert nach Amerika zurückgekommen sei und sich zunächst nach New Orleans begeben habe.

Von dort führten die Spuren den unermüdblichen Forscher am Mississippi, dann den Ohio herauf, bis er endlich nach Cincinnati kam und entdeckte, daß sich Charlesworth vor Kurzem nach Detroit, Mich., begeben habe. Dort suchte Viers lange, ergrübelte schließlich im Herbst 1840 in einer Wirtshauskammer von seinem

Schicksale und folgte einem Manne, der ihm mit den Augen zuleintraufte, auf die Straße. Der Mann war Charlesworth und nur der struppige und verwilderte Bart hatte Viers verhindert, denselben sofort zu erkennen. Dieser erfuhr, daß sein ehemaliger Hausgenosse in der That fälschlich Geld in Circulation gesetzt und davon, daß er verfolgt werde, Notiz erhalten, daher das Viers'che Haus in der Nacht allerdings durch das Fenster verlassen und sich dann unfalt in der Welt umhergetrieben habe. Ein guter Anzug, theilweises Kastron und eine angemessene Behandlung des Kopfhaars gaben Charlesworth schnell sein ehemaliges Aussehen zurück. Er begleitete Viers nach Northfield, Boston, Akron und anderen Orten in Summit County und wurde von seinen zahlreichen ehemaligen Bekannten wieder erkannt. Kaum war er nach Michigan zurückgekehrt, so verbreitete sich das Gerücht, der angehende Charlesworth sei nicht Rupert, sondern ein Vetter des letzteren gewesen und von Viers bestochen und instruiert worden, sich für Rupert Charlesworth auszugeben. Viers begab sich Viers auf die Reise, fand diesmal Charlesworth ohne große Mühe und reiste mit ihm nach Northfield. Im ganzen County wurde nunmehr durch Anschläge und Circulare bekannt gemacht, daß alle Bewohner ersucht seien, sich in einer bestimmten geräumigen Kirche einzufinden und dort über die Identität des Charlesworth mit Rupert Charlesworth, früher in Northfield, zu Gericht zu sitzen. Dies geschah und hatte nach langen Verhandlungen die einstimmige Anerkennung des letzteren zur Folge. Jetzt endlich war Viers von jedem Verdachte frei, aber ein armer Mann und seine Gesundheit war gebrochen. Schnell erholte er sich jedoch, nachdem jener furchtbare Bann von ihm genommen war, und brachte es auch wieder zu großen Wohlstande.

Erzwungenes Gehen.

Auf Grund des gemeinen Rechtes, das ja auch in den Ver. Staaten vielfach in Anwendung kommt, wurde neulich in England ein höchst sonderbarer Fall entschieden. Es handelte sich um den Proceß einer Frau gegen ihren Gatten zur buchstäblichen Wiederherstellung ehelicher Rechte. Das genannte Paar hatte mehrere Jahre getrennt gelebt, und zwar wegen des geistigen Zustandes der Frau. Zwar war dieselbe nicht wahnsinnig oder blödsinnig, aber ihr Zustand machte sie unfähig, die Rolle einer Lebensgefährtin zu spielen und Gesellschaft zu empfangen. Der Richter Sachverständige bezeugten, daß sie zurückgefallen leben und sich möglichst ruhig verhalten müsse. Es wurde ferner bezeugt, daß ihr Gemahl in der liberalen Weise für sie gesorgt habe. Sie blieb in dem Familiensitze, behielt ihre Dienerschaft, die Möbeln und Equipage, genoss des besten ärztlichen Heilstandes und empfing außerdem \$2500 jährlich. Damit war sie indessen nicht zufrieden, sondern verlangte, daß das Gericht ihren Gemahl zwingen solle, mit ihr zusammen zu leben.

Sir James Hannen, vor dem der sonderbare Fall zur Verhandlung kam, konnte sich der Bemerkung nicht enthalten, daß es eine große Thorheit sei, jemandem das eheliche Glück gerichtlich aufzuzwingen zu wollen. Indessen mußte er das Gesetz ausführen, wie er es vorfinde, und sich außerdem nach früheren Entscheidungen und Präcedenzfällen richtete. Um einen Vergleich anzubringen, sticht er der Verklagten vor, ein Haus in Stadt oder Land für \$100 monatlich zu mieten, daselbst in der glänzenden Weise auszustatten, zwei Diener und Kutscher zu stellen und außerdem \$2500 jährlich an die Klagerin zu zahlen. Diesen Vorstoß wies letztere mit Entschiedenheit zurück. Sie habe die Klage nicht behufs Erlangung der ihr angeborenen Rechte eingeleitet, denn sie besitze dieselben schon. Sie wolle einen Mann, und zwar denjenigen, den sie vor mehreren Jahren geheiratet habe. Somit mußte die Verhandlung aufgenommen werden.

Die Frau „bewies“ durch zahlreiche Zeugen, daß sie bei gesundem Verstande sei, ein liebes und zärtliches Temperament besitze, gefällig, fähig, „ein Heim glücklich zu machen“ und von dem Wünsche erfüllt sei, eheliche Beziehungen zu führen. Es genüge ihr nicht, nur dem Namen nach verheiratet zu sein. Sie liebe ihren Gatten und wünsche seine Gesellschaft. Der Stellung einer weltlichen Gattin habe eine Ehre an, die eine von ihrem Gemahl getrennt lebende Frau nicht genieße. Vom rechtlichen Standpunkte aus behauptete sie, daß sie nach dem gemeinen Rechte, speziell nach den Entscheidungen der alten kirchlichen Gerichte, ihren Mann zwingen könne, mit ihr zusammenzuleben und ihr die Vortheile seines Umganges zu gewähren. Kurz, sie „begnügte ihren Fall“ (made out her case), wie es in der Gerichtssprache heißt.

Nach mehrstündiger Zögerung, Überlegung und Betragung der „Autorität“ gab der gelehrte Vorsitzende des Gerichtshofes widerwillig die Entscheidung ab, daß der Gatte in Zukunft „ehelich“ mit seiner Frau zusammenleben müsse. Trotz des heftigen Widerstands der Klagerin gab er aber dem Verklagten die Möglichkeit noch eine vierzehntägige Bedenkzeit, nach deren Ablauf letzterer sich entscheiden sollte, ob er die ehelichen Beziehungen zu seiner Frau wieder aufnehmen oder wegen Mißachtung des Gerichtshofes ins Gefängnis wandern wolle. Was der Beweismomente befehligen hat, wissen wir nicht, doch ist es auf alle Fälle in einer ablen Lage. Es ist nicht angenehm, die Freiheit einzubüßen, aber kaum weniger unangenehm ist eine Frau, die ihren Charakter durch obige Klage genügend gekennzeichnet hat.

Obne Frage ist die Entscheidung durch das beschriebene Gesetz geboten gewesen, aber dieses Gesetz selbst ist ebenso unbillig als sehr schlecht. Es giebt gewisse Verhältnisse, in welche sich der Staat nicht einmischen darf, die so rein persönlicher Natur sind, daß sie die organisierte Gesellschaft nicht angeht. Ein Gesetz, das verheiratete Personen zum ehelichen Zusammenleben zwingt, nach dem die Neigung erfolgt und Abneigung an ihre Stelle getreten ist, muß nicht allein als tyrannisch, sondern sogar

als wider natürlich bezeichnet werden. Es liegt der Begriff der Ehe herunter, und selbst die Idee des Charakters als eines innigen aus gegenseitiger Liebe und Achtung hervorgegangenen Zusammenlebens von Mann und Frau und demselben ist zu einem gewöhnlichen Geschäftscontract, auf dessen Erfüllung der Staat Gewalt bringen kann. Weibliches Gefühl sollte vor der Verurteilung auf ein derartiges Gesetz noch mehr zurückzuführen, als vor dem Leiter nur zu häufigen Verführung, einen Mann zur Eingehung einer Ehe zu zwingen. Hier sagt eine Frau, daß sie den Proceß eingeleitet habe, um ihre Rechte und ihre Ehre zu wahren, es liegt aber auf der Hand, daß letztere durch die Klage weitlich mehr gelitten hat, als durch die Trennung von ihrem Gatten.

Es ist ein Unglück, daß nicht nur in England, sondern auch in den Ver. Staaten an einem System von Gesetzen festgehalten wird, die ihren Ursprung zum großen Theile im barbarischen Zeitalter haben. Zum Lobe des „gemeinen Rechtes“ wird häufig angeführt, daß es die gesammelte Weisheit aller Zeitalter enthält, während deren es sich bildete. Selbstverständlich muß es dann aber auch die gesammelte Thorheit der nämlichen Zeitalter enthalten und diese überwiegt jedenfalls von unserem Standpunkte aus die Weisheit ganz bedeutend. Was vor Jahrhunderten als höchstes Recht und größte Vernunft galt, wird heutzutage häufig als größtes Unrecht und verächtliche Aberglaube angesehen. Gesetze sollten die Aufschauungen der Zeit widerspiegeln, in der sie Geltung haben.

„Fischer“ Hornjucker.

Als die neue Welt noch Schinken und Mastkammern aus Holz herstellte, hatte sie sich als Abnehmer dieser Waare ihrer Smartbeit bezüglich die alte Welt auszuweisen. Auch von dieser Fertigkeit hat der Fortschritt unsere Industrie gelehrt; die Betrüger und Fälscher finden jetzt den einheimischen Markt mindestens ebenso einträglich, wie den auswärtigen. Namentlich ist das Gebiete der Nahrungs-mittel treibt die Fälschung die mannigfaltigsten Blößen und Fälschungen. Nicht die Schokolade, die constant als Suppebutter verkauft wird, ist es, die uns diesmal am ärgsten, sondern der Zucker. Wir sagen ausdrücklich „Zucker“, denn so bedeutet sich die Verälschung, die wir meinen, nicht das sie Korn und Empfindung veranlassen konnte.

Wenn wir jetzt in irgend einer Stadt durch die Straßen gehen, so begegnen wir in den Laden der Grocer den Anschlägen: „Neuer, reiner Hornjucker aus Vermont.“ sehen wir das bekannte Product von gelblich dunkelbrauner Farbe meist in der Form von Backsteinen in den Schaufenstern aufgeschichtet. Auch die Backwaren haben Vermont nie und vom Safte der Hornbäume nur sehr wenig gesehen. In Vermont und den benachbarten Staaten hat man kaum mit dem Anspähen der Bäume begnügen und der aus diesem Safte gewonnene Zucker kam vor vier Wochen nicht in den Markt kommen. Er kommt aber überaus fast gar nicht mehr aus jenen Staaten heraus, wird, so lange er echt ist, dort ausschließlich verzehrt und mit einem höheren Preise bezahlt, als er in Chicago, St. Louis, New Orleans u. s. w. verkauft wird.

Was in jedem Frühjahr als frischer Hornjucker und Hornjucker verkauft wird, ist fast immer zu vier Fünfteln Glucose und höchstens zu einem Fünftel wirklicher Hornjucker. Im Geschäft wird der sogenannte Hornjucker nur scheinbar von dem echten zu unterscheiden, gesundheitsgefährlich ist er nur dann, wenn der verwendete Traubenzucker noch mehr oder weniger der bei seiner Fabrication verwendeten Schwefelsäure enthält, aber Glucose kostet 3 bis 4 Cents per Pfund, Hornjucker kostet 10 bis 13 Cents per Pfund und bietet leicht den Profit des betrügerischen Fabrikanten. Während Hornjucker in Vermont selbst nicht unter \$1.15 verkauft wird, kostet derselbe im Westen auch nicht mehr, ist aber dort meistens 54 bis 65 Cents werth. Es handelt sich also auch hier um einen Betrug, der sich für die betrügerischen Fabrikanten mindestens ebenso gut bezahlt, wie der Kunstbuttergeschwindel. Die Hornjucker-Gauner wird die Welt nicht einrichten, ist aber ebenfalls ein trauriges Zeichen dafür, daß die Respectabilität im Verfall mehr und mehr abnimmt.

Herr Präsident!

Die Stadt unserer reichen Leute, die Marotten der europäischen Gesellschaft, was Wappen, Euren und sonstige Platzhirsche anlangt, möglichst ungeschickt nachzuahmen, fordert mit Recht die Spottlust heraus. Dieser Ackerbürger gegenüber dürfen wir wohl nicht vergessen, daß in unsern höchsten Beamtenkreisen, was wenigstens die Titulaturen anlangt, noch eine wirklich republikanische Einfachheit vorherrscht. Es ist z. B. ein factisches und ein Verstoß gegen das seit dem Verfall unserer Republik geliebte Verfahren, den Präsidenten anders als „Herr Präsident!“ anzureden. Die offizielle Adresse an den höchsten Beamten der Republik lautet einfach: „An den Präsidenten, Executive Gebäude, Washington, D. C.“ An Titulaturen haben wir nur zwei wirklich officiell: „His Excellency“ für den Gouverneur und „His Honor“ für den Vice-Gouverneur von Massachusetts. Es ist durch den Gebrauch gerechtfertigt, den Mitgliedern des Cabinets das Prädikat „Excellency“ beizulegen, aber officiell geschieht dies nicht.

Auch den Senatoren gegenüber ist die Anrede: „Herr Senator“ die einzig richtige und nur auf Adressen das Epitheton „Honorable“ gebräuchlich. Die Mitglieder des Präsidialcabinetes werden auf den Adressen meist auch als „Honorable“ bezeichnet, sie im Verleiche zu nennen, ist ungeschickt. Wer jemals Sprecher, Senator, Gouverneur war oder eine ähnliche Stellung bekleidet, wird für ein ganzes Leben mit diesen Bezeichnungen angehaften; wollte diese Bezeichnungen unterlassen, so würde der Angeredete ihm dies möglichst weise als eine unverzeihliche Unkenntlichkeit mit seiner Vergangenheit auslegen.

Das ist alles, was in Betreff des ame-

ricanischen Titelsystems zu bemerken ist, soweit es sich um Civilbeamte handelt. Die Officiere unserer „Glory“ und unserer Armada werden natürlich nach ihren Stellungen tituliert und in Betreff der sonstigen militärischen Bezeichnungen haben wir eine Titelfucht und Titelwuth, die aber nicht nur harmlos, sondern geradezu unerschöpflich ist. Es giebt indeß nicht wenige Leute, die auch in dieser Beziehung empfindlich sind, und daher empfiehlt sich als Regel, in der Auswahl des militärischen Ranges immer möglichst hochzugreifen. Major sollte man immer nur Jemandem nennen, der entweder gar nicht im Kriege war, oder es dort höchstens bis zum Vice-Generalen gebracht hat.

Das Koch im Kermel.

Schiffe hat die Bedeutung der Böden, aber Bahrer war die Entdeckung vorbehalten, daß auch die ihre Entdeckung der Thätigkeit gewisser und bestimmter Bacillen verbannt. In Betreff dieser schädlichen Thiere, Keime, Pilze, Sporen und sonstigen Lebewesen kennen wir jetzt so viele, welche die Verbreiter der mannigfaltigen Krankheiten sind, daß wir in Zukunft die ersten fünf Lebensjahre unserer Kinder auf ein fortwährendes Jagen der uns anvertrauten Hyänen der Liebe zu verwenden haben. Diese werden alsdann, gegen jede Krankheit gefeit, schon auf Erden unerschütterlich sein, lange nicht ein Schuß, ein Eisenbahnunfall, eine See- oder sonstige Katastrophe einen Strich durch die Rechnung macht. Daß nämlich auch letztere Vorgehenheiten auf Bacillen zurückzuführen sind, ist nicht, daß wir dagegen das Sterben an Krankheiten lediglich diesen Thieren verdanken, im hohen Grade wahrscheinlich.

Von dem Augenblicke an, in dem die Menschheit die Keiber durch Impfen gegen irgend welche Krankheiten schützt, ist es von Bedeutung, daß sie auch die Keiber gegen deren Feinde, die Vögel, durch Impfung sicher stellt. Die Vögel-Epidemie ist ihrer Entstehung und Ausbreitung nach noch nicht ausreichend beobachtet, so viel scheint jedoch festzustellen, daß sie besondere Umstände zu ihrer Entstehung und Verbreitung voraussetzt. Bei Eisenbahn-Unfällen kommt sie sehr selten, bei Eisenbahnarbeiten ungemein häufig vor und mäßige Leute sind ihr weniger ausgesetzt, als solche, die jeden Cent durch die Wurzel jagen. Am Elbogen des Kermels zeigt sie sich in der Regel am ersten und verbreitet sich dann rasch über Kopf und Sohlen, während sie die Weite erst viel später zu ergreifen pflegt. Bei Leuten, die eine ständige Bewandlung führen, pflegt die Vögel-Epidemie früher in den Weinleiden, als an Blode zu erscheinen.

Vom Inlande.

Ein 96-jähriger Bräutigam, Mr. Fischer, ein alter Anführer von Knox Co., Ind., soll der glückliche Vater von 24 lebenden Kindern sein. Der alte Herr hat sich sieben zum fünften Male und dieses Mal mit einem 16-jährigen Mädchen verheiratet. Da Hr. Fischer Veteran aus dem Kriege von 1812 ist, so kann, wenn er demnachst sterben sollte, seine junge Wittve von da an für den Rest ihres Lebens Pension beziehen und so die Generation der Kriegswitwen von 1812 möglicherweise bis in die Mitte des nächsten Jahrhunderts erhalten.

Die Aufregung unter den Briten, Basen und sonstigen Angehörigen der 154 Opfer der schlagenden Wetter in der Kopenhagener bei Vörschouss, Da, dauert nach dem letzten Nachricht fort. Die Leute verlan; n, daß unter allen Umständen die Leichen geholt werden sollen, die Zeichen der Todt zu erlangen und glauben, daß nur ganz gemeine gabgier die Behälter der Grube veranlaßt, letztere geschlossen zu halten, damit das schneller erlöschende Feuer einiger Tonnen Kohlen weniger verzehre.

In diesem Falle thun wahrscheinlich jene beklagenswerthen Hinterbliebenen den Grubenbesitzer Unrecht, denn nach Ansicht unbestochener Sachverständigen würde der Verlust, die Zeichen zu erlangen, nicht nur völlig resultatlos verlaufen, sondern auch das Leben der multiblen Männer aufs Aeußerste gefährden. Höchst manhaft hat sich Pastor Charles Hyslop am vorigen Sonntag benommen, der in seiner Predigt den Angehörigen jener Opfer nicht etwa geduldige Unterwerfung unter den Rathschluß des Herrn in der ebeno bekannten als bequemen Weise empfahl, sondern denselben das Verhängnisvolle ihres Jades warb liegend, aber in diesem Falle thörischen Verlangens vor die Seele führte. Wir nennen dieses Verfahren manhaft, weil der Geistliche einer vor Schmerz halb-wahnsinnigen Bevölkerung gegenüber nicht nur seine Popularität auf's Spiel, sondern sich selbst einen ernstlichen Gefahr ausgesetzt hat. Nach der Kirche fand eine Versammlung jener Hinterbliebenen statt, deren Beschlüsse aber geheim gehalten werden. Nach derselben sprach ein bildschönes Mädchen auf einen Tisch und sprach: „Ich will und muß die Leiche meines Vaters haben, — wer mich sie bringt, den heirathe ich, und wenn es der älteste, häßlichste und lidertlichste Keel wäre!“ Stumm schauten die Männer zur Erde, das Mädchen rief: „Ihr seid Feiglinge!“ und sprang vom Tische. Ein Geistlicher, der einer so erregten Menge die Wahrheit sagt, handelt entschieden manhaft.

In West-Philadelphia hatte einen neunjährigen Knaben das Erschrecken gepackt, er hatte eine Flugmaschine gemacht in seinem Kastenbrett hergestellt, und beschwor nur noch eines praktischen Verlusts, um dann die Erfindung im Großen ausbauen zu können. Er legte seiner sechsährigen Schwester, für die er der Gegenstand unfehlbarer Autorität war, seine Erfindung auseinander und den Versuch zu machen. Die Kinder begaben sich auf einen Balkon im zweiten Stockwerke des väterlichen Hauses, der Bruder band dem Schwesterchen an jeden Arm einen Zuthausflügel, befestigte einen alten Familienregenschirm an einem unter den Armen durchgezogenen Stride, half dem kleinen Vogel auf das Geländer des Balkons und sagte: „So

Marichen, jetzt flieg!“ Marichen flog. Fünf Minuten später stand der Hausarzt an ihrem Bette, das arme Kind hatte beide Beine gebrochen. Der Bruder weinte bitterlich, meinte aber doch: „Ach, wenn Marichen nur die Arme mit den Flügeln lebhaft genug bewegt hätte, so wäre sie schon geflogen.“ Der Papa war nicht zu Hause, als die Geschichte passirte, und der kleine Erfinder hat den Stock, den dieser mitunter zu benutzen pflegt, verstoßt.

Ein revolutionärer „deutscher Landwehrmänner Verein!“ Sollte man glauben, daß es solch ein Ding gibt? Und doch schreibt die „Milwaukee Freie Presse!“ Alle Ehren geübt einer Anzahl hier wohnhafter ehemaliger deutscher Soldaten, meist Mitgliedern des hiesigen „Deutschen Landwehrmänner Vereins“, welche in einer gestern Abend in der „Deutschen Reichshalle“ an Ehestreit-Strasse abgehaltenen Versammlung zeigten, daß sie die alte deutsche Landwehrbedeje „Mit Gott für König und Vaterland“ nicht anders feierdem feierdem Plunder drüben gelassen hätten. Die Versammlung wurde nämlich zu Ehren des gestrigen Jahrestages des blutigen 18. März 1848, des Tages des Berliner Freiheitskampfes abgehalten, an welchem freilebende Berliner Bürger heldenmüthig ihr Leben dem Streben nach Erlangung der höchsten Volksrechte zum Opfer brachten. Und nicht etwa wurde da der uniformirten Schergen des Reichthums gedacht, deren Schrapnell, Säbel und Bajonette jene Freiheitskämpfer zu Hunderten niedermegelm, nein, jener Freiheitskämpfer selbst, deren Gräber im Friedrichshain alljährlich nur verhöhlener Weiße geschmückt werden! — Die Theilnehmer an der Feier gelobten sich in kameradschaftlicher Weise, sich niemals zu Werkzeugen irgend einer Regierung herzugeben, die gegen das Volk Front mache, andererseits aber sofort zur Stelle zu sein, wenn uniformirten bedürftigen Adopirte-Vaterlande, den Ver. Staaten, Gefahr droht, von welcher Seite es auch sei!

Zwei Erben werden in Philadelphia gesucht. Das borige „Vltel.“ sagt: „Die Vermählungen, eine Spur unter dem Verheiß von Gustav Hoffmann, die 15-jährigen Deutschen, zu finden, der kürzlich in Deutschland \$100,000 erbte, nachdem er kurz vorher von Hause fortgegangen war, sind bisher vergeblich gesucht worden. Derselben wurden übrigens nur durch den Vater und die Stiefmutter betriebs, denn es hat sich kein Detektiv gefunden, der die Nachforschung für die gebotene, sehr geringe Entschädigung übernehmen wollte. Wie man in der Nachbarschaft hört — die Eltern wohnen No. 204 Süd 43. Straße, West-Philadelphia — soll der Knabe schon längst vorgehabt haben, fortzulaufen, und so den Mißbildungen seines Vaters und seiner Stiefmutter zu entgehen, und man glaubt allgemein, daß er sich jetzt in West-Philadelphia unter der Obhut von Freunden befindet. Das Erste in Deutschland soll ihm erst ausgemacht werden, wenn er 25 Jahre alt ist.“ Der andere Erbe heißt Heinrich L. Schönbach, dem in Deutschland der dritte Theil einer Erbschaft von \$150,000 zugesallen ist. Schönbach hat kurze Zeit in Philadelphia gelebt und man hält es für wahrscheinlich, daß derselbe Selbstmord begangen hat.

Eine höchst erfreuliche Thatfache haben wir zu berichten: Es wird für die Damen wieder fahrsamabel, das Haar zurückzuführen und die Stirn zu zeigen. Einen so vernünftigen Einsinn hat die Souveränin Mode in ihrem ganzen Leben noch nicht gehabt. Wie viel schöner werden die Schönen wieder aussehen, wenn sie die reizenden Gesichtszüge nicht mehr durch den übermäßig gemeinlichen Vorhang entstellen, den jedes Gesicht ohne Etwa hat.

Vom Auslande.

Alexander Tschernidoff, der durch seine unsmünge Verwendungen in Paris, Wien, Mailand, Triest u. s. w. bekannteste Sohn eines Millionärs in Rußland, hat unlängst eine Strafhaft in Wien verbüßt und wurde von da nach Dresden ausgeliefert, wo er sich wegen Drobess begangener Gefährdungen der Perantworte hat. Er hat dort ein halbes Jahr lang von 1878 bis 1879 als russischer Oberst mit seiner Gemahlin gelebt und die Besitzer des „Preussischen Hofes“ um etwa 10,000 Mark betrogen. Zu jener Zeit hatte er der Polgendirection die Anzeige vom Verluste eines Berthpades mit Banknoten und Effecten im Betrage von 11,000 Mark gemacht und eine Belohnung von 1000 Mark für den ersten Finder angesetzt. Von Dresden verschwand er sodann, ging zum zweiten Male nach Paris — wo er bei seiner ersten Anwesenheit in einem Jahre über eine Million Schaden gemacht hatte — machte nochmals über eine Million Francs Schanden, vergewaltete 600,000 Francs, die er von einer Zante geräbt hatte, in Wien und Mailand als Fürst Tschernidoff und besaß sich endlich über Triest nach Venedig. In Paris und in Wien wegen Betruges zu 13 Monaten resp. 2 Jahren Gefängnis verurtheilt, ist der ehemalige Millionär nunmehr am 6. März auch in Dresden durch die Strafammer des borigen Landgerichts wegen Betruges zu 4-jähriger Gefängnisstrafe verurtheilt worden.

Aus Steinaach bei Koburg wird geschrieben: Ein hier entbehrter Strich, den vier Schultenaken ausführen, meist Kinder sehr angesehener Familien hieselbst, erregt ernste Sorge für die Zukunft derselben. Diese vier Knaben nämlich hatten beschlossen, eine Knechtbande zu bilden, und hatten den Versuch aus folgendermaßen ausgeführt: Der älteste von ihnen wurde der Anführer der nur drei Mann zählenden Bande und nannte sich den „Schinderhannes“. Hieselbst schloßen sie sich in die Kirche, stellten sich vor den Altar und schworen mit einem feierlichen Eide, treu zusammenzuhallen, einander beizustehen und nicht zu verrathen. Nach dieser feierlichen Handlung gingen sie gleich an ihr erstes Knechtwerk, erbrachen den Opferstock, den sie 50–60 M. entnahmen und brüderlich theilten. Nun wurden Waffen für die erunaene Deute gekauft, es fiel

aber auch mancher Grobchen für — Lederreien ab. Da diese vier Knaben immer Geld hatten, wurde man aufmerksam und brachte sie zu theilweisem Geländnis des Vergehens. Man wird ihnen nun wohl die Lust austreiben, auf solche Weise Knecht zu spielen.

Vor einigen Wochen fielte der Erbgerichtsbesitzer in Mulda bei Freiberg in Sachsen einen Baumfloh, eine große Linde, inmitten seines Hofgrundstückes, da dieselbe dem Wohnhaus und dem Stallgebäude mit ihren weitragenden gewaltigen Aesten Gefahr zu bringen drohte. Sachverständige behaupten, daß die Linde ein Alter von nahezu 500 Jahren erreicht haben könne. Zwei volle Tage mußte von mehreren starken Kräften gefügt und gehackt werden, um den Baum zu fällen. Welche Dimensionen der Baum noch hatte, dem schon vor drei Jahren viel alterndes Holz genommen worden war, beweisen die gemachten Messungen. Der Umfang der Mittelstärke des Stammes betrug 8.57 Meter, der Umfang der schwächsten Stelle 5.7 Meter. Die Höhe der Linde ergab z. B. noch 22 Meter bis zum Wipfel, die Stammlänge 6.9 Meter. Aus den noch vorhandenen Aesten wurden 10, aus dem Stammende 14 Festmeter zum größten Theil feinstes Holz gewonnen.

Im petersburger Militärgerichtsgericht wird gegenwärtig wieder einmal ein Proceß verhandelt, der zur Aufdeckung eines größeren militärischen Schwindels dienen soll, vermuthlich aber nur geringe Resultate zu Tage fördern wird, da sich der Hauptangeklagte bis jetzt beharrlich weigert, seine Mitschuldigen zu nennen. Angeklagt ist zunächst nämlich der Schreiber des Generalstabs, Schumilkin, und zwar wird derselbe beschuldigt, Staatspapiere unterschlagen zu haben und von zahlreichen Personen, denen er Beförderung resp. Beförderung auf einen anderen Posten auswirkte, beschossen worden zu sein. Es ist nun wahrscheinlich, daß er diese Geschäfte nicht allein machen konnte, sondern daß er dabei durch gewisse Verbindungen, die vermuthlich bis zu höheren Beamten hinaufreichten, unterstützt worden sein muß. Hier hapert es aber mit den Beweisen, und der Angeklagte läßt sich absolut keine Namen entlocken.

Ueber einen Studentenkrall in Indien wird aus London geschrieben: Seit einiger Zeit, so melden indische Zeitungen, haben sich im Grand Medical College sieben weibliche Studenten eingefunden, um sich für die ärztliche Laufbahn vorzubereiten; drei von diesen Studenten sind englischer Abkunft, vier gehören zu den Parsi. Da die Zahl der Studirenden sehr groß ist, haben die Universitätsbehörden den jungen Damen Sätze ganz vorn angewiesen. Die Mehrzahl der Zuhörer sind Eingeborene, welche gegen die Anwesenheit von Frauen, in Vorlesungen über Anatomie besonders, ausgesprochene Vorurtheile haben. So oft daher die Damen in den Hörsaal traten, wurden sie mit Pfiffen begrüßt; damit noch nicht zufrieden, nahmen die Hindus von den reservierten Sätzen Besitz, machten anstößige Bemerkungen, so daß die Frauen es hören konnten, und schließlich gipfelte die Unzufriedenheit damit, daß die Studentinnen bei ihrem Eintritt mit Unrath beworfen wurden. Natürlich schritten die Behörden zum Schutz der beleidigten Mädchen ein, allein es wird allgemein bedauert, daß sie überhaupt die Erlaubnis für gemüthliche Kollegien gegeben haben, angesichts der starken Vorurtheile unter den Hindus. In England selbst ist die Zulassung von Zuhöerinnen kein neueswegs auf allen Hochschuleen gestattet und hat z. B. in Osnburg zu höchst bedauerlichen Auftritten Veranlassung gegeben. In Indien dieses Experiment anzustellen, ist mindestens verfrucht, so mühsamwerth es auch sein mag, weibliche Ärzte zu besitzen, welche in die Gemeinthe der eingeborenen Frauen allein Zutritt haben.

Wie die Sozialdemokraten sich zu den Anarchisten stellen, geht aus einer Aeußerung des Abgeordneten Gafenclever hervor, die er vor dem Schöffengericht zu Nürnberg kürzlich gegen ihn und die wir nach dem „Korrespondenzblatt“ und für Deutschland“ wiedergeben wollen. Auch die Gegner seiner Partei anerkannten, daß die Mittel, welche die Sozialdemokraten und Anarchisten zur Erreichung ihrer Ziele, ihrer Endzwecke wählten, sehr verschieden seien, die einen wollten durch Aufklärung, durch Einwirkung auf die Arbeiterbewegung ihr Ziel erreichen, die letzteren lediglich durch brutale Gewalt. Aber dieselben Gegner der Sozialdemokratie erklärten, wie man auch soeben vernommen habe, daß die Ziele, die Endzwecke der Sozialdemokraten und Anarchisten ganz dieselben seien. Das sei völlig unrichtig; Sozialdemokraten und Anarchisten schieben sich wie Feuer und Wasser. Der Anarchismus wolle wie der Nihilismus die vollständige Auflösung des Staates; die Sozialdemokratie erstrebe im Gegentheil eine Kräftigung des Staates, eine Hebung desselben auf eine höhere sittliche Stufe.

H. C. Townsend, Gen'l-Pass.-Agent, St. Louis, Mo. F. A. Palmer, District-Adm.-Pass.-Agent, No. 40 West Washington Straße, Indianapolis.

Dr. H. S. Cunningham (Es wird Deutsch gesprochen.) Office und Wohnung: } No. 354 Süd Meridian Straße. Indianapolis, Ind. Office: Stunden: 8–9 Uhr Morgens, 12–2 Uhr Nachmittags, 7–9 Uhr Abends. Telefonische nach George H. Rorff's Apotheke.

Deutsche Anzeigen-Agentur, Etabliert seit 1850. Charles Meyen & Co., 39 und 41 Park Row, New York, besorgen aus Arten von Geschäftsanzeigen, Personalausforderungen etc. für diese Zeitung, sowie für alle deutschen Blätter in den Ver. Staaten und Europa. Sammlische Deutsch-Amerikanische Zeitungen liegen in unserer Geschäfts-Zahl zur freien Einsicht des Publikums auf. Die geordneten Herausgeber deutscher Blätter werden sehr gerne ersucht, uns ihre Publikationsbedingungen für unsere Registratur zu übersenden.



Dr. August Hoernig's Hamburger Tropfen. — gegen alle — Blutkrankheiten. — gegen — Leberleiden. — gegen — Magenleiden. Die flüssigen Hamburger Tropfen kosten 50 Cents, oder fünf Pfennige \$1.00; in allen Apotheken zu haben oder werden bei Bestellungen von \$3.00 kostenfrei versandt durch The Charles A. Vogeler Co., (Nachfolger von A. Vogeler & Co.) Baltimore, Md.



Dr. August Hoernig's Hamburger Brustthee. — gegen — alle Krankheiten — der — Brust, — der — Lungen, — und der — Kehle. Dr. August Hoernig's Hamburger Brustthee wird nur in Original-Flaschen, Preis 50 Cents, oder fünf Pfennige \$1.00, versandt; in allen Apotheken zu haben, oder wird nach Bestellungen von \$3.00 und \$4.00 nach allen Theilen der Vereinigten Staaten versandt. Bitte beachten! The Charles A. Vogeler Co., (Nachfolger von A. Vogeler & Co.) Baltimore, Md.

Billige Heimstätten in Arkansas und Texas. Die St. Louis, Iron Mountain und Southern Eisenbahn entlang, sowie die Texas und Pacific-Eisenbahn und die International und Great Northern Eisenbahn sind Laufwege von Acker den gewöhnlichen Farm- und Wäldern in der Welt, im Preise von \$2.00 bis \$4.00 pro Acker, in gesunder Gegend und unter ununterbrochenen Klima, für Gesundheit und Lebensgenuss. Man schreibt an den Unterzeichneten um einen künftigen Entschluß von Arkansas und Texas für 1882 und man künftige sich zu geben und sich selbst zu überzeugen, daß die Ernte von 1882 um 50 Prozent größer war als 1881.

Denjenigen, welche Land von diesen Gesellschaften kaufen, und ein Viertel, die Hälfte oder Alles nach begehren, wird ein verhältnismäßiger Nachlass an Fahrpreisen oder Pracht über diese Eisenbahnen erlaßt.

H. C. Townsend, Gen'l-Pass.-Agent, St. Louis, Mo. F. A. Palmer, District-Adm.-Pass.-Agent, No. 40 West Washington Straße, Indianapolis.

Dr. H. S. Cunningham (Es wird Deutsch gesprochen.) Office und Wohnung: } No. 354 Süd Meridian Straße. Indianapolis, Ind. Office: Stunden: 8–9 Uhr Morgens, 12–2 Uhr Nachmittags, 7–9 Uhr Abends. Telefonische nach George H. Rorff's Apotheke.

Deutsche Anzeigen-Agentur, Etabliert seit 1850. Charles Meyen & Co., 39 und 41 Park Row, New York, besorgen aus Arten von Geschäftsanzeigen, Personalausforderungen etc. für diese Zeitung, sowie für alle deutschen Blätter in den Ver. Staaten und Europa. Sammlische Deutsch-Amerikanische Zeitungen liegen in unserer Geschäfts-Zahl zur freien Einsicht des Publikums auf. Die geordneten Herausgeber deutscher Blätter werden sehr gerne ersucht, uns ihre Publikationsbedingungen für unsere Registratur zu übersenden.